

stürzte 1821 ein und wurde abgerissen. Die Pfarrei übernahm daraufhin die nahegelegene ehemalige Kapuzinerkirche.

Eine wichtige Quelle für Kohls Darstellung ist Max Geisberg (1875–1943), Die ehemalige Pfarrkirche St. Aegidii, in: ders., Die Stadt Münster, 6: Die Kirchen und Kapellen der Stadt außer dem Dom (= Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 41), Münster 1941, S. 270–284. Dieses Werk ist unverzichtbar, denn Geisberg hat, wie Kohl S. 46, Anm. 1 berichtet, als letzter eine bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts reichende handschriftliche Chronik des Klosters benutzt, die seit dem Zweiten Weltkrieg vermisst wird. Zu den von Kohl S. 24–27 zusammengestellten liturgischen Geräten und Paramenten von St. Aegidii schreibt Geisberg S. 298 zutreffend, dass sie „zum großen Teil aus der alten Aegidiikirche“ stammen.

Erstaunlich blass bleibt die Darstellung der Klostergeschichte ausgerechnet in der für die Stadt Münster so bedeutsamen Zeit der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden. Vier Jahrzehnte lang (1615–55) leitete Äbtissin Agnes von Merveldt den Konvent. Die damals schwelenden Streitigkeiten mit der Pfarrei gingen sogar bis nach Rom. Anscheinend wurde der Bischof von Osimo, Kardinal (seit 1641) Girolamo Verospi (1599–1652) um Klärung gebeten. „Präfekt der Gaubenskongregation“, wie S. 94 f. angegeben, war dieser mit Sicherheit nicht.

Nach Wilhelm Kohl (S. 46) setzten „Zurückgezogenheit von der Außenwelt und Einfachheit der Lebensführung“ dem Leben der Nonnen von St. Aegidii „Grenzen, die nicht überschritten werden durften. So lassen sich in der Geschichte eines solchen Klosters keine erregenden Einzelheiten erwarten.“ Um so mehr ist Kohl zu danken, dass er die entsagungsvolle Arbeit auf sich genommen hat, die so wenig spektakuläre Geschichte dieses Klosters zu rekonstruieren.

*Marcel Albert OSB*

*Gerleve*

Benediktinisches Leben in Köln (Hg. Marcel Albert) (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 39) Siegburg: Verlag Franz Schmitt 2010; ISBN 978-3-87710-454-5; 222 Seiten; s/w-Abbildungen; gebunden; 24,00 €

Ein verbreiteter Automatismus bei Historikern ist es, unter dem Label „Ordensgeschichte“ faktisch pure Mediävistik zu betreiben. Greift man nach einem Buch, das „Benediktinisches Leben in Köln“ zum Thema hat, erwartet man dann umso mehr eine Zeitreise in die romanische und gotische Ära – und wird angenehm enttäuscht. Die in dem Tagungsband enthaltenen Beiträge decken die Zeit vom 10. bis zum 19. Jahrhundert ohne ausdrücklichen Mittelalter-Schwerpunkt ab. Getagt wurde 2007 im Kloster der Benediktinerinnen Köln-Raderberg, wie es im Vorwort heißt, „im Umkreis der Arbeiten am Norrheinishen Klosterbuch“.

Im Mittelpunkt der einzelnen Untersuchungen stehen teils einzelne Klöster, teils Persönlichkeiten, teils bestimmte Sachthemen. So gibt Isabel Knoblich einen Überblick über die mittelalterlichen Bibliotheksbestände Kölner Stifte und Klöster: Sankt Gereon, Herrenleichenam, Sankt Kunibert, Kartäuser und Kreuzbrüder sowie die Benediktinerabteien Groß Sankt Martin und Sankt Pantaleon sind berücksichtigt und in ihrer Bestandscharakteristik knapp gegenübergestellt. Das Gros der Schriften umfasste anwendungsorientierte Gebrauchsliteratur, lediglich in Sankt Pantaleon ist auch wissenschaftliche Literatur in größerem Umfang nachweisbar.

Die Abtei Groß Sankt Martin ist schwerpunktmäßig unter zwei Fragestellungen behandelt. Harald Horst befasst sich mit drei liturgischen Handschriften aus der Abtei in der Kölner Diözesanbibliothek. Sie entstanden um 1500, ein Missale und ein Graduale in Groß Sankt Martin selbst. Dass dies in einer Zeit geschah, in der der Aufschwung des Buchdrucks in vollem Gange war, hat nach Horst v. a. zwei Gründe: „Der so genannte Medienwechsel fand ja nur allmählich statt“ (S. 16), und zudem wurde in der Bursfelder Kongregation das Schreiben als meditative Beschäftigung besonders geschätzt. So blühte das Skriptorium im Kölner Martinskloster noch einmal zu einem „lebendigen Organismus“ (S. 28) auf, entwickelte eine eigene, am Buchdruck orientierte Standardschrift und rezipierte für den Buchschmuck eine Reihe künstlerischer Anregungen.

Gut zweihundert Jahre später tritt der wohl bekannteste Mönch aus Sankt Martin ins Blickfeld: Oliver Legipont (1698–1758), ebenso reger wie erfolgloser Motor der benediktinischen Akademiebewegung im 18. Jahrhundert. Michael Grünwald konzentriert sich auf eine Facette seines so facettenreichen Lebens: die Beziehungen zur Abtei Göttweig in Niederösterreich. Der Kontakt dorthin entstand über den Melker Benediktiner Bernhard Pez, der sich um Mitarbeiter für seine „*Bibliotheca Benedictina Generalis*“ bemühte. Legipont ordnete 1734/35 die Göttweiger Bibliothek und stand noch weitere Jahre in Briefkontakt mit Gottfried Bessel, dem rührenden Bauprälaten und Ordenshistoriker in der Tradition der Mauriner, mit dem er sich über Fragen der Wissenschaft und der Ordensorganisation austauschte.

Auch über Sankt Pantaleon gibt es zwei Studien. Abt Laurentius Schlieker aus Gerleve wertet das „kettenboch“, einen Memorienkalender über das 10. bis 15. Jahrhundert, und die in der Klosterkirche erhaltenen Gräber und Epitaphien aus und entwirft so ein Bild der mittelalterlichen Totenmemoria, auch unter Berücksichtigung ihrer Fortführung in der Frühen Neuzeit. Vom Herausgeber P. Marcel Albert stammt eine Biographie des Abtes Heinrich Spichernagel (reg. 1606–41), der sein hoch verschuldetes Kloster zu gesicherten Verhältnissen und einem soliden monastischen Leben zurückführte. Vor allem aber prägte er die Bursfelder Kongregation durch sein Wirken als Präsident in der langen Zeit von 1613 bis zu seinem Tod.

Auf der rechten Rheinseite gründete Erzbischof Heribert von Köln im ehemaligen römischen Brückenkopf Deutz ein weiteres Benediktinerkloster. Zwar gab es die Brücke nach der Antike nicht mehr, doch Deutz war weiterhin von

großer strategischer Wichtigkeit. Zwischen den Interessenssphären des Herzogtums Berg sowie der Stadt und des Hochstifts Köln gelegen, wurde es bis zu seiner Aufhebung 1804 immer wieder Opfer von deren Konflikten miteinander und mit anderen politischen Gegnern, wie Monica Sinderhauf in einem historischen Überblick beschreibt.

Joachim Oepen widmet sich der *cura animarum* durch Mönche, eine Tätigkeit, die den Grundideen der Benediktsregel eigentlich widersprach. Dass sie die Pastoral in den Klosterpfarreien dennoch übernahmen, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts üblich und gehörte von da an zum Selbstverständnis auch der kölnischen Benediktiner.

Wie der Herausgeber ausdrücklich bedauert, ist, bedingt v. a. durch die Quellenlage, nur ein Beitrag schwerpunktmäßig den Benediktinerinnen gewidmet. Sr. Klara Antons entwirft darin den Lebensweg der Freiin Karolina von Fürstenberg-Stammheim (1835–95), die als Benediktinerin von der Ewigen Anbetung unter den schwierigen Bedingungen des Kulturkampfes und der innerkirchlichen Kontroversen zwischen Ultra- und Antultramontanismus Gründungen in Bonn, Viersen, Tegelen und schließlich im Kölner Vorort Raderberg vornahm. Dort nahm das Kloster seinen Anfang, in dem die Beiträge des angezeigten Tagungsbandes gehalten wurden.

Natürlich ergibt sich bei einer solchen Themenpalette kein geschlossen wirkendes Bild kölnischer Benediktiner-Geschichte. Geschlossenheit ist in der Geschichtsschreibung aber ohnehin immer eine Fiktion. Wie auch immer: Den Eindruck von Uneinheitlichkeit sollen offenbar die verschiedenen Motti kompensieren, die etwas künstlich allen Aufsatztitel vorangestellt sind und dadurch eine stilistische und inhaltlich-monastische Klammer bilden, etwa: „Betten – Gebet in Handschriften aus Groß St. Martin“, „Lesen – Kölner Klosterbibliotheken“, „Leiten – Heinrich Spichernagel...“, des weiteren „Sterben“, „Forschen“, „Bleiben“, „Seelsorgen“ und „Leben“. Jedoch ist gerade die Themenvielfalt (mit Verweisen auf so manches Desiderat) geeignet, Interesse für die zahlreichen Aspekte benediktinischen Lebens in Köln zu wecken und weitere Untersuchungen anzuregen. Diese Vielfalt wird auch durch ein ausführliches Namen-, Orts- und Sachregister abgebildet, das die gezielte Nutzung unter bestimmten Fragestellungen sehr erleichtert.

Die Veröffentlichung in einem Verlag, der auf seiner orthographisch fehlerhaften Homepage keinerlei Hinweis auf das Werk enthält (Stand: 21. 3. 11), wird sich hoffentlich nicht als Hemmnis für die Verbreitung der interessanten Publikation erweisen.